



Amélie
Nothomb
Ambivalenz

Roman · Diogenes



Amélie
Nothomb
Ambivalenz

Roman · Diogenes

d

Amélie Nothomb

Ambivalenz

ROMAN

Aus dem Französischen von Brigitte Große

Diogenes

Er entzürnt sich nicht.

Das Wort ›entzürnen‹, das es nicht gibt, aber geben könnte, ist nur in seiner Verneinung vorstellbar. »Er entzürnt sich« wird man nie irgendwo lesen. Warum? Zorn ist kostbar, weil er vor Verzweiflung schützt.

Drei Stunden zuvor gab es keinen glücklicheren Mann als ihn.

»Du bist die Schönste. Neben dir sind alle anderen hässlich. Nein, es gibt überhaupt keine Frauen neben dir.«

»Du wirst dich aber daran gewöhnen müssen.«

»Seit fünf Jahren schlafen wir miteinander, und noch nie waren wir so grandios. Sind wir nicht unvergleichlich?«

»Nein.«

»Dein Name ist Reine. Anfangs war ich erschrocken, dass du Königin heißt. Heute fände ich es unerträglich, wenn du anders hießest. Reine – das bist du. Bleib bei mir, Liebste.«

»Ich kann nicht.«

»Wo willst du hin?«

»Heiraten.«

»Sehr komisch.«

»Das ist kein Witz. In zwei Tagen heirate ich Jean-Louis.«

»Was sagst du da?«

»Ich heirate Jean-Louis. Du kennst ihn.«

»Aber mich liebst du doch, mich! Und mich wirst du auch heiraten.«

»Als meine Eltern geheiratet haben, liebten sie einander bis zum Wahnsinn. Ihr Leben war dann eher mittelmäßig. Heute ist meine Mutter das Dienstmädchen meines Vaters. Das wäre mir zu wenig.«

»Mit mir wirst du kein mittelmäßiges Leben führen.«

»Wir sind seit fünf Jahren zusammen. Außer Liebe hast du nicht viel zu bieten.«

»Du hast dich aber nie beklagt.«

»Sei bitte nicht vulgär! Jean-Louis wird die Nummer zwei eines riesigen Elektronikunternehmens. Er geht mit mir nach Paris.«

»Paris!«

»Ja, Paris. Highlife, Pracht und Herrlichkeit. Das war schon immer mein Traum. Wie oft habe ich dir gesagt, dass ich aus diesem Kaff hier wegwill.«

»Ich bin erst fünfundzwanzig.«

»Und ich bin schon fünfundzwanzig. Ich kann nicht länger warten.«

»Weiß Jean-Louis von mir?«

»Wie denn nicht?«

»Und?«

»Das ist Vergangenheit.«

»Vergangenheit! Vor einer halben Stunde haben wir gevögelt wie die Götter!«

»Das war das letzte Mal.«

Schweigend zog Reine sich an.

»Das kann nicht sein, Liebste! Sag mir, dass das ein entsetzlicher Albtraum ist, ein grausamer Scherz, eine Provokation!«

»Es ist die Wahrheit. Adieu.«

Allein gelassen, entscheidet er sich für den Zorn. Den will er nähren, indem er sich rächt. Doch worin wird seine Rache bestehen? Wird er Reine töten? Bestimmt nicht. Das würde auf ihn zurückfallen.

Nein. Reine soll leiden. Sie soll genauso leiden wie er. Er wird sich nie wieder entzürnen.

Dominique saß auf der Terrasse ihres Lieblingscafés und genoss den Samstagnachmittag. Sie liebte die Septembersonne, die wärmte, ohne die Haut zu verbrennen.

Sie war Sekretärin in einer Import-Export-Firma und stolz darauf. Ihr Vater war Fischer, ihre Mutter zu Hause.

»Bravo, mein Schatz!«, lobte die Mutter. »Du bist eine unabhängige Frau!«

Mit fünfundzwanzig Jahren blickte Dominique vertrauensvoll in die Zukunft. Sie war gern Single. Die Liebe würde schon noch rechtzeitig kommen. Wenn sie an die paar Freundinnen dachte, die Ehefrau und Mutter waren, war sie froh, es ihnen nicht gleichgetan zu haben. Unter der Haube – was für ein erbärmliches Schicksal!

Ihr fiel gar nicht auf, dass ein Mann sie vom Nebentisch aus anstarrte.

»Bonjour, Mademoiselle. Darf ich Sie auf ein Glas einladen?«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Er nahm das als Zustimmung und setzte sich zu ihr.

»Kellner! Champagner!«

»Zwei Gläser?«

»Eine Flasche. Vom besten!«

Der Kellner brachte einen Deutz mit zwei Champagnerkelchen und schenkte ein.

»Haben Sie etwas zu feiern?«, fragte die junge Frau.

»Ja, unsere Begegnung.«

Sie stießen an. Dominique hatte noch nie einen großen Champagner getrunken und war ganz ergriffen von dem grandiosen Geschmack.

»Wie heißen Sie?«

»Claude. Und Sie?«

»Dominique«, sagte sie und dass sie seit fünf Jahren als Sekretärin bei Terrage arbeite. Aber da er ihr anscheinend

nicht zuhörte, verstummte sie wieder.

»Und was machen Sie beruflich?«, fragte sie nach einer Weile.

»Ich bin dabei, in Paris eine Firma zu gründen«, antwortete er so vage, als würde er sich lieber nicht dazu äußern.

Dieser Mann machte ihr ein bisschen Angst, ohne dass sie wusste, warum. Doch er hatte sie ja angesprochen, nicht umgekehrt. Dann war es ja wohl nicht so schlimm, wenn er enttäuscht war.

»Sie sind entzückend, Dominique.«

Sie verschluckte sich an ihrem Champagner.

»Und ich bin bestimmt nicht der Erste, der Ihnen das sagt.«

Doch, das war er. Bisher hatte nur ihre Mutter ihr das immer wieder versichert, und das war ja kein Wunder.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Monsieur.«

»Sagen Sie Claude zu mir. Wir sind ja gleich alt.«

»Ich bin aber keine Firmengründerin.«

»Ach, halten Sie sich doch nicht mit solchen Kleinigkeiten auf! Ich würde Sie gern wiedersehen.«

Er bestand darauf, dass sie ihm ihre Telefonnummer gab. Das tat sie zögernd und stand dann schnell auf, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Wäre sie eine ganz normale junge Frau gewesen, hätte sie danach eine Freundin angerufen, um ihr von der Begebenheit zu erzählen. Aber sie trug eine unerklärliche Scham in sich, über die sie so selten sprach, dass sie sie nicht benennen konnte: Dominique hatte Komplexe.

Sie wusste, dass nicht alle daran litten. Bei der Arbeit hatte sie ein paar hinreißende Kolleginnen, die an Schmeicheleien von Verführern gewöhnt waren. Zu ihr hatte nie jemand solche Dinge gesagt, woraus sie

geschlossen hatte, dass sie eben nicht hübsch sei. In Wahrheit flirtete wahrscheinlich nur deshalb nie jemand mit ihr, weil man ihre Probleme erahnen konnte.

Dieser Mann - Claude, daran müsste sie sich noch gewöhnen - hatte das nicht gespürt. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und betrachtete sich im Spiegel.

»Entzückend«, hatte er gesagt. Was hatte er in ihr gesehen?

Sie überlegte. Warum sollte ein Firmengründer eine ihm unbekannte Sekretärin beschwindeln? Außerdem hatte sein Benehmen nicht den Eindruck gemacht, als ob er auf Abenteuer aus wäre. »Warten wir mal ab, ob er mich anruft«, sagte sie zu sich selbst.

Eine Woche verging. »Ich hätte mir denken können, dass es ihm nicht ernst war. Deshalb freue ich mich erst recht, dass ich niemandem davon erzählt habe.«

»Hallo, guten Abend, kann ich Dominique sprechen, bitte?«

»Am Apparat.«

»Hier ist Claude. Wie geht es Ihnen?«

»Ich dachte schon, Sie hätten mich vergessen.«

»Wie könnte man Sie vergessen! Verzeihen Sie, dass ich Sie so lange warten ließ. Ich musste nach Paris, um wichtige Fragen für die Firma zu klären. Hätten Sie heute Abend Zeit?«

Im Restaurant bestellte er für sie. Zu ihrer Verwunderung fand sie das angenehm und auch ein wenig erleichternd, weil sie befürchtet hatte, das Falsche zu bestellen.

»Sie haben Stil«, sagte er mit Kennermiene.

Es gelang ihr, nicht zu erröten. »Ich muss ihn zum Reden bringen«, dachte sie, »sonst schaffe ich es nicht.«

»Wie heißt Ihre Firma?«, fragte sie.